

Die Netzwerker des Ostens

Kaum einer kennt sie, dabei waren sie einst die erfolgreichsten Händler und Diplomaten entlang der Seidenstraße und darüber hinaus: die Sogder. Vom 6. bis ins 8. Jahrhundert beherrschte das ostiranische Volk ein Handelsimperium, das von der Krim bis nach Korea reichte. Erst als die Kaufleute den chinesischen Thron anstrebten, sank ihr Stern.

Von Mayke Wagner, Patrick Wertmann,
Pavel Tarasov und Desmond Durkin-Meisterernst

China boomt: Im November 2010 kürte das amerikanische Magazin »Forbes« den chinesischen Staats- und Parteichef Hu Jintao zum mächtigsten Mann unseres Planeten – eine Auszeichnung, die bislang dem jeweiligen Präsidenten der USA vorbehalten war. Darüber hinaus sieht man allenthalben Produkte mit dem Label »Made in China«. Chinesische Wissenschaftler unterrichten und forschen an den führenden Universitäten Deutschlands und der ganzen Welt. Das riesige Land in Ostasien ist zum Inbegriff eines Global Player geworden. Freilich ist es nicht das erste Mal in seiner Geschichte, dass sich das »Reich der Mitte« zu einer führenden Weltmacht aufschwingt. Und so werden die Entwicklungen der Gegenwart gerne mit der Epoche der Tang-Dynastie (618–907) verglichen, während der das alte China sein goldenes Zeitalter erlebte.

Damals prosperierte der chinesische Staat unter anderem durch seine Weltoffenheit – und damit auch durch den Fernhandel auf den Karawanenrouten Zentralasiens. Doch selbst historisch Interessierte wissen heute kaum, dass die Quelle des Reichtums Chinas während der Tang-Dynastie, nämlich der transkontinentale Handel mit Luxusgütern, zu einem Gutteil von einem heute fast vergessenen Volk organisiert wurde: den Sogdern. Das ostiranische Volk hat zwar nie eine politische Einheit gezimmert, ge-

schweige denn ein Reich errichtet, doch vom 6. bis ins 8. Jahrhundert beherrschte es das größte Handelsimperium Asiens. Die Anfänge dieser Erfolgsgeschichte reichen weit in die Geschichte zurück – und in eine Region, die dem Volk fast alles bot.

Zwischen den beiden großen Flüssen Zentralasiens, dem Syr Darya und dem Amu Darya, liegen die alten Städte Buchara und Samarkand im Tal des Serafschan, das heute teils zu Usbekistan und teils zu Tadschikistan gehört (siehe Karte S. 46). Seine Bewohner wurden erstmals in Inschriften der persischen Achämeniden im 6. Jahrhundert v. Chr. Sogder genannt, ihr Land bekam den Namen Sugda (Sogdien). Griechische Schriftsteller vermittelten »Sogdiana« die griechische Form dieser Bezeichnung weiter.

Sogdien gehörte bis zur Eroberung durch Alexander den Großen 329 v. Chr. als Provinz zum Reich der Achämeniden. Von diesen übernahmen die Sogder die aramäische Schrift, aus der sie später, in den ersten beiden Jahrhunderten n. Chr., eine eigene Schrift entwickelten. Von den Griechen wiederum lernten sie zwar schon früh die Kunst der Münzprägung, doch ihr »Kleingeld« blieb eine Binnenwährung Sogdiens. Für den außerordentlich bedeutenden Fernhandel – Grundlage des sogdischen Wohlstands – wurden ab zirka 500 n. Chr. sassanidische Silbermünzen verwendet.



Die glasierte Figur eines Kamels mit prallen Packtaschen stand sinnbildlich für den blühenden Fernhandel während der chinesischen Tang-Zeit (618–907).

Zum Ende des 1. Jahrtausends v. Chr. verfügten die Sogder schließlich über eine hoch entwickelte Zivilisation mit großen befestigten Städten, wie das von den Griechen Marakanda genannte heutige Samarkand. Familien reicher Handelsherren und Adliger mit großen Landgütern bildeten die Oberschicht. Die Stadtstaaten der Sogder – ein einheitliches politisches Imperium gab es nicht – gehörten zu dem von den Nachfolgern Alexanders gegründeten Königreich Baktrien und wurden wie dieses um 145 v. Chr. von Nomadenstämmen aus dem Nordosten, teilweise Vorläufern der Hunnen, überrannt, aber nicht ausgelöscht.

Unter der Bedrohung durch kriegerische Reitervölker litt damals auch das chinesische Kaiserreich der Han (206 v. Chr. bis 220 n. Chr.). Dieses hatte jedoch die Mittel, sich effektiv zu

AUF EINEN BLICK

Die Herren der Seidenstraße

1 Die ostiranischen Sogder waren ein überaus geschäftstüchtiges, weltgewandtes und diplomatisches Volk, dem es durch viel Geschick gelang den Fernhandel auf den Karawanenrouten Zentralasiens zu kontrollieren.

2 Obwohl sie nie eine politische Einheit gebildet hatten, beherrschten die Sogder zwischen dem 6. und 8. Jahrhundert n. Chr. das größte Handelsimperium Asiens. Es erstreckt sich von der Krim bis nach Korea.

3 Nach diesem über zwei Jahrhunderte anhaltenden Höhenflug versanken die Herren der Seidenstraße in der Vergessenheit. Am Anfang ihres Niedergangs stand allzu großer Machthunger.



wehren. Eine enorme wirtschaftliche Leistungskraft, verwaltet durch einen starken zentralisierten Beamtenapparat, erlaubte dem Kaiserhof einerseits, die Nomaden mit großzügigen Geschenken und militärischer Abschreckung auf Distanz zu halten. Andererseits konnte China ab dem Ende des 2. Jahrhunderts v. Chr. große Expeditionen ausrüsten, die nach Zentralasien zogen, um Verbündete gegen die so genannten Nordvölker zu finden – und zugleich neue Wirtschaftsräume zu erschließen sowie Handelskontakte anzubahnen. Dabei erfuhr China nebenbei mehr über die Welt jenseits seiner Grenzen: Berichte über Baktrien (Nordafghanistan) und das Reich der Parther (Iran) erreichten den Kaiserhof in Chang'an (heute: Xi'an) bereits um 125 v. Chr., als eine erste Gesandtschaft zurückkehrte.

Gold- und Silbergeschirr aus diesen Ländern bezahlte der Kaiser fortan ebenso wie die begehrten Pferde aus dem Fergana-Tal am Oberlauf des Syr Darya mit Seide. Genau so entlohnte er auch seine Beamten und Offiziere in den Außenposten, welche die kostbare Faser auf den Märkten in Umlauf brachten. Auf diese und ähnliche Art und Weise speiste China – insbesondere zwischen 91 und 123 n. Chr. – große Mengen Seide in das zentralasiatische Handelsnetz ein. Von dort fand das Luxusgut über Baktrien, Indien und Parthien seinen Weg bis ins ferne Rom der Cäsaren. Sogdien war dabei allerdings zunächst kein Hauptumschlagplatz. Damals führten lediglich einige der Handelswege

durch sogdisches Gebiet. Seine Einwohner fielen den Chronisten auf: Die bärtigen Händler mit ihren tief liegenden Augen werden in chinesischen Quellen als besonders geschäftstüchtig beschrieben. Als Mitreisende in diplomatischen Missionen an den chinesischen Kaiserhof sondierten sie Routen und knüpften Kontakte.

UNBILL DER NATUR

Als im Jahr 220 die chinesische Kaiserdynastie der Han stürzte, brach der Zustrom von Seide nach Westen ab. Das war jedoch nicht das einzige Problem des zentralasiatischen Handels. Weit schlimmer wog die Unbill der Natur: Das Wasser wurde knapp. Archäologische Quellen belegen, dass bis zum Ende des 4. Jahrhunderts die großen Oasenstädte im Tarimbecken wie beispielsweise Loulan aufgegeben wurden. Auch die Oasenflächen in Baktrien und Sogdien schrumpften erheblich. Viele Bewässerungssysteme in der gesamten Region verfielen. Wüsten breiteten sich aus. Klimaforscher konnten nachweisen, dass der Raum vom Aralsee im heutigen Kasachstan bis zum Qinghaisee in Westchina von der Mitte des 1. Jahrhunderts bis zum späten 4. Jahrhundert n. Chr. eine extrem lange Dürreperiode mit konstant geringen Niederschlagsmengen erlebte. Die Bewirtschaftung der Felder war nur noch sehr begrenzt möglich. Nomadische Hirten konnten dank der Weidewirtschaft ganz gut überleben, während die auf Feldbau gründenden Gesellschaften ge-

Über die Seidenstraße gelangten schon in der Antike Luxusgüter aus China bis ins Römische Reich. Lange Zeit kontrollierten die Sogder dank eines engmaschigen Kontrollsystems den lukrativen Fernhandel.

schwächt wurden. Die erstarkenden Hirtenvölker nutzten ihren Vorteil, drangen raubend und brandschatzend in die urbanen Zentren Nordchinas vor und gründeten dort mehrere, wenngleich unbeständige Lokalreiche.

Die Sogder verhielten sich in diesen Zeiten der Hungersnöte und politischer Instabilität äußerst pragmatisch. Sie folgten ihrem Hauptgeschäft: Je weiter sich der Seidenhandel nach Osten verlagerte, desto mehr näherten sie sich den Grenzen Chinas, die sie schließlich überschritten. Sie bedienten gleichzeitig die verschiedenen Königshäuser und lokalen Eliten im Inneren Chinas mit westlichen Luxusgütern.

Dass dies ohne den Schutz einer starken chinesischen Zentralmacht ein entbehrungsreiches und gefährliches Unternehmen war, davon berichtet ein archäologischer Fund der besonderen Art: 1907 entdeckte Aurel Stein, ein Ungar im Dienst Britisch-Indiens, in einem verfallenen Wachturm nahe der Oase Dunhuang am Westende des Gansu-Korridors (siehe Karte links) ein Bündel mit den Fragmenten von einigen noch versiegelten alten Briefen in sogdischer Schrift aus dem Jahr 313 n. Chr. Die Schreiben enthalten allesamt dramatische Berichte über die Situation im Land und das tragische Schicksal der Absender.

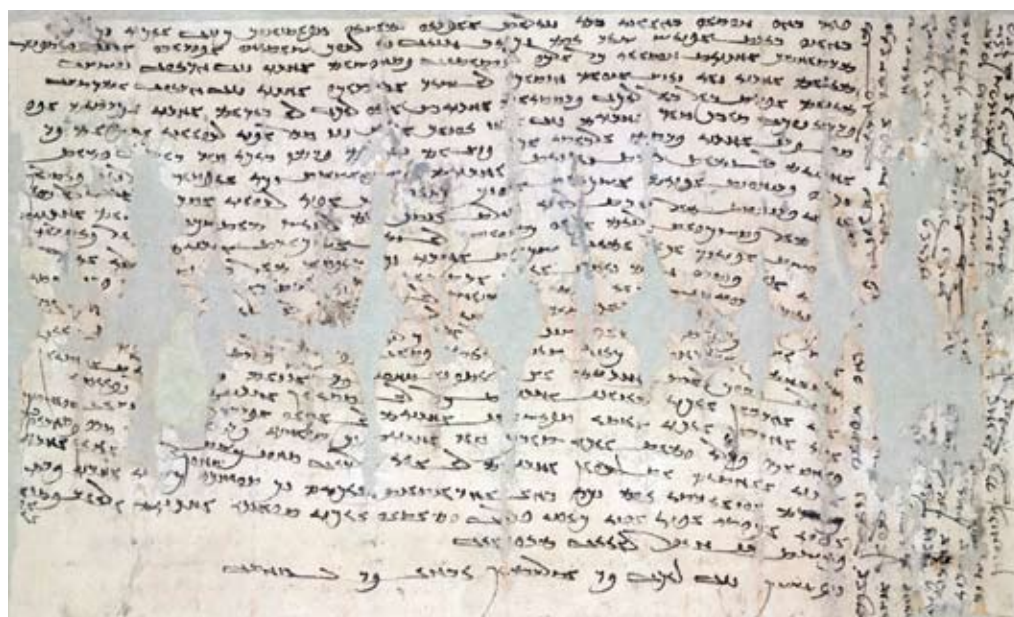
In einem Brief, den ein Händler aus dem Gansu-Korridor seinem Partner in Samarkand geschickt hatte, heißt es: »Niemand kommt aus China, dass ich dir über die Sogder berichten könnte, die nach China gegangen sind, wie es ihnen erging und welche Länder sie erreichten. Aber, mein Herr, der letzte Kaiser, so sagen sie, floh aus Luoyang wegen der Hungersnot und

Feuer wurde gelegt an seinen Palast und an die Stadt und der Palast verbrannte und die Stadt wurde zerstört!« Einige Sätze weiter seufzt er: »Wir sind ohne Familie, alt und an der Schwelle zum Tod.« Ein anderer Händler stöhnt: »Aus China habe ich jeden Tag schlechtere, nicht bessere Nachrichten gehört.«

Eine menschliche Tragödie lässt sich in zwei anderen Briefen erahnen. Darin beschwört eine mittellos von ihrem Mann in Dunhuang zurückgelassene Frau ihren Gatten, endlich dafür zu sorgen, dass ein männlicher Verwandter sie und ihre Tochter nach Loulan zurückbegleitet – allein durfte sie als Frau nicht reisen. Doch die Schreiberin ahnt bereits, dass der treulose Ehemann auch diesmal nicht antworten wird, verliert am Ende die Contenance und flucht: »Ich wäre lieber die Frau eines Hundes oder eines Schweins als deine!« Ihre Tochter beklagt in einem Postskriptum das traurige Schicksal, das die beiden Frauen erwartete: Sie wurden Schuldklavinnen, Dienerinnen eines Chinesen.

Unter der Oberfläche kommerzieller Probleme und menschlicher Nöte kommen in diesem Schreiben vor allem entscheidende historische Fakten zu Tage: Es existierten Anfang des 4. Jahrhunderts n. Chr. offenbar mehrere sogdische Gemeinden in Städten im Tarimbecken, in Gansu und in Ostchina. Diese waren untereinander privat wie geschäftlich eng verbunden und korrespondierten mit Handelspartnern und Verwandten im Heimatland Sogdien. Und noch etwas fällt auf: Bildung genoss bei den Sogdern offensichtlich hohe Wertschätzung. Selbst Frauen und Kinder konnten lesen und schreiben.

Verzweifelt wandte sich eine Sogderin in ihrem Schreiben von 313 n. Chr. an ihren Mann, der sie mittellos in China zurückgelassen hatte. Der Brief wurde nie zugestellt, die Frau endete als Sklavin.



THE BRITISH LIBRARY BOARD (06.82.12.98)

Dennoch scheint es, als seien die Handelsunternehmungen im späten 4. Jahrhundert vollständig zum Erliegen gekommen. Weder Texte noch archäologische Funde beleuchten diese Zeit zuverlässig. Das sogdische Netzwerk allerdings erwies sich als zäh und überstand die harten Jahre. Schon im 5. Jahrhundert verbesserte sich die ökonomische und politische Lage wieder. Chinesische Quellen berichten von insgesamt 19 Gesandtschaften, insbesondere aus Samarkand, die in den Jahren zwischen 435 und 509 regelmäßig den Hof der Nördlichen Wei-Dynastie (386–535) erreichten. Hofchroniken dokumentieren Wirtschaftsgeschichte freilich nur in mageren Zahlen und drögen Aufzählungen. Die anschaulichsten Zeugnisse vom Leben in jener Zeit kommen – aus der Erde.

EIN HOCHGEEHRTER FREMDER

Im Mai 2000 legte ein Team des Archäologischen Instituts der Provinz Shaanxi nördlich der Stadt Xi'an eine Grabanlage frei, die bis auf das Skelett eines männlichen Erwachsenen mit Gürtel neben dem Grabstein im Korridor und einem Steindiwan im Hauptraum leer war. Die im Grabungsbericht von 2004 veröffentlichte chinesische Inschrift zusammen mit den lebendigen Szenen auf den Schirmwänden des Diwans aber porträtierten auf bislang einmalige Weise das Leben reicher Sogder im Zenit ihrer Macht. In der Inschrift heißt es: »Errichtet zum Gedenken an den noblen *Sabao* An Jia, oberster Militärgouverneur von Tongzhou (heute: Weinan, 60 Kilometer westlich der Hauptstadt der Nördlichen Zhou-Dynastie Chang'an).« Der Mann verstarb 579 im Alter von 62 Jahren. Geboren wurde er im heutigen Wuwei als Sohn eines Sogders und einer adeligen Chinesin. Sein Vater gehörte zu den neuen Zuwanderern aus Buchara, die durch die wiederbelebte Wirtschaft und die Ausdehnung ihrer Handelsunternehmungen im späten 5. und frühen 6. Jahrhundert wohlhabend geworden waren.

Die Paneelen des Steindiwans mit farbiger Bemalung und reichen Blattgoldauflagen (siehe Bild rechts) zeigen einen Sogder, erkennbar an Kaftan und konischer Kappe mit Pelzbesatz, jedoch nicht in militärischer Pose und Umge-

bung, also nicht als Militärgouverneur. Stattdessen sieht man ihn auf den zentralen Bildern in einem offiziellen Gespräch mit anderen ranghohen Persönlichkeiten: bei Begegnungen zu Pferd, diplomatischen Verhandlungen im Zelt, bei herrschaftlichen Gelagen und fürstlichen Jagden. Kamelkarawanen und Reiseszenen zeigen an, worum es bei den Gesprächen ging – um Geschäfte. Alles in allem sind sie bildliche Darstellungen der Amtspflichten eines *Sabao*. Der Titel ist die chinesische Transkription eines sogdischen Worts, das ursprünglich Karawanenführer bedeutete. Seit der Gründung fester Ansiedlungen von sogdischen Händlern wurden mit *Sabao* deren gewählte Gemeindevorsteher bezeichnet, denen nach Auskunft von Grabinschriften sowohl die interne Verwaltung der Gemeinde oblag als auch ihre Repräsentation nach außen. Sie waren Schlichter bei internen Streitfragen und nach außen beispielsweise für Handelsabkommen und Finanztransaktionen mit verschiedenen Währungen verantwortlich.

Den Steinbildern in An Jias Grab ist zu entnehmen, dass sein bedeutendster Gesprächspartner ein Türke war – erkennbar an seinem langen Haar und Vollbart. In einer symbolträchtigen Szene treffen die berittenen Herren aufeinander, wobei der Bezug auf die wirtschaftlich-strategische Realität für Fachleute unschwer zu erkennen ist. Das türkische Reich nördlich von China machte ab etwa 560 die sogdischen Händler reich. Türken wie Sogder profitierten davon, dass in Nordchina zwei Dynastien, die Nördliche Zhou- (556–581 n. Chr.) und die Nördliche Qi-Dynastie (550–577 n. Chr.) um die Vormachtstellung kämpften. Beide bezahlten die Türken etwa drei Jahrzehnte lang dafür, dass sie sich entweder neutral verhielten, oder den einen gegen den anderen unterstützten. Bezahlt wurde mit Seide. Auf diese Weise gelangten ungeheuer große Mengen des kostbaren Stoffs in das türkische Khanat. Die Sogder waren als bewährte Diplomaten ihrerseits sowohl damit befasst, im Auftrag der Chinesen diese Tributzahlungen an die Türken zu verhandeln und abzuwickeln, als auch die Seide für die Türken Richtung Westen weiterzuverkaufen. Die Besetzung ihres Stammlands durch die Türken um



In der Grabanlage des sogdischen Aristokraten An Jia wurden Episoden aus seinem Leben verewigt: diplomatische Missionen, fürstliche Jagden, ausschweifende Feste, Handelsexpeditionen und Reisen in ferne Länder.

»Ich wäre lieber die Frau eines Hundes oder eines Schweins als deine!«

Schlusssatz eines Briefs, den eine in China zurückgelassenen Sogderin ihrem Mann schrieb (Bild S. 47)



MIT FREI. GEN. VON XING FUJIAI

560 hatten die Sogder geschickt dafür genutzt, ihr Handelsimperium im Gefolge türkischer Eroberungen auszuweiten, bis es schließlich um 570 von der Krim bis nach Korea reichte. *Sabao An Jia* war Mitwirkender und Repräsentant des globalen sogdischen Netzwerks, das ihm mit jenem Steindiwan ein Denkmal setzte.

Eine Voraussetzung für den Erfolg der Sogder in den unterschiedlichsten Ländern Asiens war neben einer ausgeprägten Sprachschulung die Aufgeschlossenheit in religiösen Dingen. Weil sie als Übersetzer der jeweiligen Schriften in Erscheinung traten, werden sie in chinesischen Quellen als Anhänger und Verbreiter der drei Erlösungsreligionen Buddhismus, Christentum und Manichäismus wahrgenommen. Obwohl viele sogdische Gemeinden Formen des Zoroastrismus praktizierten, waren sie aufgeschlossen gegenüber anderen Religionen. Dieser Pluralismus war die Basis für ihre erfolgreiche Kommunikation mit Handelspartnern aller Herren Länder.

Eine weitere Säule des Erfolgs war die Flexibilität bei der Anpassung des Geschäfts an neue politische Verhältnisse. Als die (chinesische) kaiserliche Familie Li 618 die Tang-Dynastie gründete, waren die Sogder von Anfang an auf höchster Ebene als Berater, Armeeeoffiziere und Diplomaten sowie als Handwerker und Händler daran beteiligt. Aber militärischer Ruhm und kommerzieller Erfolg reichte einigen von ihnen jetzt nicht mehr. Ein Mann namens An Lushan, sein sogdischer Name war Roxšan (der Leuch-

tende), wurde 742 einflussreicher Militärgouverneur an der Nordostgrenze. Er nutzte das kommerzielle Netzwerk und das Geld der Sogder zur Vorbereitung einer Revolte gegen die zentrale Zivilverwaltung des Kaiserhofs. Im Jahr 756 besetzte er mit seinen Truppen die Hauptstadt des Tang-Reichs Chang'an (heute: Xi'an). Nur sieben Jahre später wurde der Aufstand endgültig niedergeschlagen. Die Nachbeben erschütterten die Region für Jahrzehnte: Schätzungsweise die Hälfte der damals in China lebenden Bevölkerung war den Kämpfen zum Opfer gefallen. Geschwächt überlebte die Tang-Dynastie noch bis 907. Das sogdische Netzwerk überstand die unruhigen Zeiten nicht.

Weil vor allem Nichtchinesen die Revolte angezettelt hatten, gab man generell Ausländern die Schuld am Niedergang des Tang-Reichs, tötete viele von ihnen und forcierte ihre Assimilierung. Überlebende Sogder mussten sich chinesisch kleiden und verbargen ihre Herkunft. Sie wurden Chinesen und sind in historischen Quellen nicht mehr erkennbar. 

Mayke Wagner (Deutsches Archäologisches Institut, DAI), **Patrick Wertmann** (Stipendiat der Gerda Henkel Stiftung), **Pavel Tarasov** (FU Berlin) und **Desmond Durkin-Meisterernst** (Berlin Brandenburgische Akademie der Wissenschaften) arbeiten an einem Forschungsprojekt der Außenstelle Peking des DAI zum Thema »Kommunikation in Ostzentralasien während des 1. Jahrtausends: Akteure – Beweggründe – Naturraum«.

LITERATURTIPP IM INTERNET

[www.epoc.de/
artikel/1054018](http://www.epoc.de/artikel/1054018)